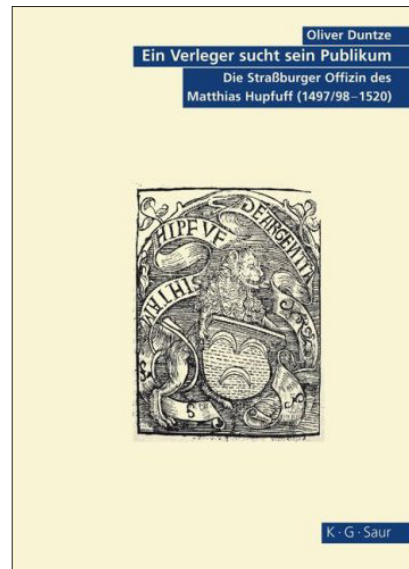


■ **Oliver Duntze: Ein Verleger sucht sein Publikum. Die Straßburger Offizin des Matthias Hupfuff (1497/98–1520) (= Archiv für Geschichte des Buchwesens. Studien 4). Saur: München 2007. 508 S., geb. ISBN 978-3-598-24903-7 EUR 128,- [D] / 131,60 [A].**

Die vorliegende Monographie stellt die Druckfassung der buchwissenschaftlichen Dissertation von Oliver Duntze an der Universität Erlangen-Nürnberg dar. Er erhielt für diese herausragende Arbeit 2007 den Karl Giehrl-Preis der Erika Giehrl-Stiftung.



Auf über 500 Seiten stellt Duntze minutiös die Offizin des Matthias Hupfuff vor, der von 1497/98 bis 1520 als Drucker in Straßburg nachweisbar ist und 253 Bücher druckte. Duntze gelingt am Beispiel der Offizin ein beeindruckender Blick in die „materiellen, ökonomischen und geistesgeschichtlichen Rahmenbedingungen des Buchdrucks am Beginn des 16. Jahrhunderts“ (S. 7). Er untersucht dabei in extenso „die Strategie eines frühneuzeitlichen Druckers bei der Einrichtung seiner Werkstatt, der Auswahl der von ihm produzierten Bücher und der Vermarktung seines Verlagsprogramms“ (S. 7). Hupfuffs Druckprogramm ist durch zwei Besonderheiten geprägt, die ihn von den anderen Straßburger Druckern jener Zeit unterscheiden: Einerseits hatte er einen sehr hohen Anteil volkssprachlicher Werke in seinem Verlagsprogramm (70%), andererseits brachte er zumeist Broschüren heraus, d.h. Quart- oder Oktavformate mit geringem Umfang. Hupfuff produzierte somit nicht primär für die gelehrte Welt der Theologen und Juristen mit ihren lateinischen Büchern, sondern für einen breiteren, populäreren Absatzmarkt und hatte sein Druckprogramm danach ausgerichtet.

Am Anfang der Abhandlung steht ein biographischer aus den Quellen gearbeiteter Überblick zu Leben und Offizin des Matthias Hupfuff. Daran schließt ein auch theoretisch interessanter Teil, der die von Hupfuff verwendeten Drucktypen, Holzschnitte, Zierleisten und Initialen, ihre Herkunft und Verwendung genauer untersucht. Dabei schien die Anwendung der speziell für die Inkunabelzeit entwickelten Procter-Haeblersche Methode allein für die Typenbestimmung nicht mehr ausreichend. Duntze entwickelte sie kritisch weiter und inventarisierte das Hupfuff'sche Typenmaterial anhand eindeutig gesicherten Materials. Durch diese exakte „Analyse des Druckmaterials“ gelingen Duntze anschließend eine Reihe neuer Zuordnungen von Drucken zur Hupfuff'schen Offizin, aber auch die Aussonderung von Drucken, die ihm von der bisherigen Literatur zugeschrieben worden waren. Zugleich erkennt man die enge Zusammenarbeit der Straßburger Drucker, die Holzschnitte und Typen bei Bedarf weitergaben.

Kapitel 4 beschreibt die unterschiedlichen Produktionsphasen der Offizin anhand quantitativer Daten. Da die reine Anzahl der gedruckten Werke keine Aussagen über die Auslastung und Leistungsfähigkeit der Druckerei geben – Kleindrucke lassen sich eben schneller produzieren als umfangreiche Bücher –, wurden daneben noch der Umfang der Werke sowie ihr Format in die Berechnung miteinbezogen. Mittels des Umfangs der Foliobögen und angenommenen Auflagenhöhen gelingt es Duntze sehr plausible „Rückschlüsse auf den notwendigen Arbeitsaufwand beim Drucken, die personelle Ausstattung der Offizin und die Auslastung der vorhandenen

Druckerpressen zu ziehen“ (S. 71). Mehrere Produktionsphasen lassen sich derart unterscheiden: In einer Aufbauphase (1497/98–1504) produzierte die Offizin etwa 50 Druckbogen pro Jahr und dürfte mit einer Druckerpresse ausgestattet gewesen sein. 1505 bis 1507 stieg dieser Wert rasant an, ein Indiz für die Indienststellung einer zweiten Druckerpresse, um dann 1508 und 1509 in ein Produktionstief abzusinken, das nicht weiter geklärt werden konnte. Ab 1510 erfolgte der Neuaufbau der Offizin, die sich schließlich 1512–1516 zu einem Großbetrieb entwickelte. Wahrscheinlich waren nun vier Druckerpressen parallel am Werk. Für 1513 errechnet Duntze eine Druckproduktion von 418 Bogen. Nach 1516 bricht die Produktion abrupt ab; die Offizin war aufgelöst. 1520 erscheint Hupfuff noch einmal als Verleger, der ein Werk in der Offizin des Johann Knobloch herstellen ließ. All die genannten Entwicklungsstufen gingen mit Änderungen im Typenmaterial einher. „Offenbar war der Vorrat fertig gegossener Lettern so kalkuliert, dass sie gerade ausreichten, um die vorhandenen Pressen mit dem benötigten Satz auszustatten. Wenn Hupfuff seine Offizin mit einer neuen Presse erweiterte, wurde es auch notwendig, durch Neuguss oder Neuanschaffung von Typen den Letternvorrat zu vergrößern“ (S. 84).

Den größten Teil des Buches machen die dem Druckprogramm gewidmeten Sachkapitel (Kapitel 5–10) aus (S. 85–297). In die Programmsegmente Fach- und Ratgeber, Religiöse und Weltliche Literatur, Historisch-politisches Tagesschrifttum sowie Schul- und Lehrbücher gegliedert, wird die Produktion genauestens und überaus kenntnisreich in „überlieferungs- und druckgeschichtlichen Einzelanalysen“ durchgegangen und ihre Ausrichtung auf den literarischen Markt der Frühneuzeit geprüft. Im einzelnen verteilte sich die Produktion wie folgt (S. 90f.):

<b>Programmsegment</b>	<b>Drucke</b>		<b>Foliobögen</b>	
Fach- und Ratgeberliteratur	65	25,7 %	672,5	26,4 %
Religiöse Literatur	48	19,0 %	860	33,8 %
Weltliche Literatur	47	18,6 %	430	16,9 %
Tagesschrifttum	49	19,3 %	96	3,8 %
Schul- und Lehrbücher	44	17,4 %	488	19,1 %

Bei einem Wien betreffenden Werk, der „Wahre[n] Geschichte von einem Bäckerknecht“, dürfen einige Details ergänzt werden (S. 253f.). Es handelt sich dabei um einen Reimspruch des Nürnberger Meistersingers Kunz Has über einen der spektakulärsten Wiener Mordfälle, den Hupfuff 1515 höchstwahrscheinlich nachgedruckt hatte. Am 23. November 1500 [und nicht 1504!] hatte der von Spielschulden schwer beladene Bäcker-

knecht Barthel seinen ehemaligen Meister Leonhart Reisner, dessen Frau und Kind sowie eine Magd und einen Bäckerknecht ermordet, um an das Geld des reichen Bäckermeisters zu gelangen. Duntze verweist hierbei auf ältere Literatur zu Kunz Has und schreibt, dass urkundliche Belege für diesen Fall nicht bekannt seien. Das ist nicht zutreffend. Vor wenigen Jahren hat Thomas Just über diesen Fall einen sehr profunden Artikel verfasst und dazu archivalische Quellen aus Wien und Regensburg, wohin sich der Mörder geflüchtet hatte, verwertet.<sup>1</sup>

Da Hupfuff nur zu ca. 20% Originalausgaben druckte, waren die Autorenkontakte (S. 298–303) nicht der wesentliche Teil seiner Akquisitionsstrategie. Bekannt war er vor allem mit Straßburger Literaten, so druckte er mehrmals für Thomas Murner und Sebastian Brant.

Das abschließende Kapitel 12 betrachtet „Hupfuffs Drucke als Ware auf dem frühneuzeitlichen Buchmarkt“ (S. 304–317). Hupfuff war in einer Person Drucker und Verleger, was Anfang des 16. Jahrhunderts die Regel war. Auch vertrieb er lokal seine Bücher in eigenen Bücherständen am Rathaus und am Straßburger Münster. Bis 1510 waren dies vor allem Broschüren, die meist Nachdrucke bereits außerhalb Straßburgs verlegter Werke waren. Bei diesen zahlte sich der Import größeren Stils nicht aus. Der Nachdruck und lokale Vertrieb in Straßburg und Umgebung war dagegen eine Marktlücke, in die Hupfuff vorgestoßen war und die risikoloser schien. Einen Wandel der Unternehmensausrichtung gab es ab 1510: Nun wurde Hupfuff auch überregional verstärkt über den Messehandel mittels Buchführern tätig. Dies korreliert mit einer Umstellung seines Verlagsprogramms. Nicht mehr nur Broschüren und Gebrauchsschriftgut wurden gedruckt, sondern zunehmend auch umfangreichere Werke, die lokal nicht mehr so leicht absetzbar waren. Aber auch sie mussten in bestimmten Auflagenhöhen gedruckt werden, denn eine geringere Zahl machte ökonomisch keinen Sinn. Aus dieser „Verengung der Absatzmöglichkeiten“ (S. 314) befreite sich Hupfuff durch eine „geographische Ausweitung des Marktes“ (S. 315). Da er hauptsächlich Nachdrucke veranstaltete, konnte er auf dem überregionalen Markt nur bestehen, wenn seine Drucke kostengünstiger produziert und damit billiger verkauft werden konnten. Dies belegt Duntze durch den Hinweis auf die Verwendung gebrauchter und veralteter Holzschnitte und Ziermaterialien, die zudem oft stilistisch keine Einheit bildeten. Auch der Satz in kleineren Typen brachte Papierersparnis, sodass die Hupfuff'schen „Billigausgaben“ gegenüber den hochwertiger ausgestatteten Erstdrucken wirtschaftlich bestehen konnten.

Mehrere Anhänge komplettieren den Band. Anhang A bringt eine Bibliographie aller Drucke der Offizin Hupfuff (S. 357–466). Sie ist chronologisch

nach dem Erscheinungsjahr, innerhalb des Jahres alphabetisch nach Verfasser bzw. nach dem Ordnungswort anonymer Titel gegliedert und enthält Druckaufnahmen und -beschreibungen, bibliographische Nachweise und Exemplarstandorte der einzelnen Ausgaben.<sup>2</sup> Anhang B listet Hupfuff fälschlich zugeschriebene Drucke auf (S. 467–479). Anhang C enthält nicht nachweisbare Drucke, die „mit Sicherheit als bibliographische Fehler anzusehen sind, und die in älteren Bibliographien aufgenommene Ausgaben, deren Existenz als ungesichert gelten muss“ (S. 480–486). Anhang D bringt die einzelnen von Duntze nachgewiesenen Typensätze der Offizin (S. 487–493), abschließend findet man noch in Anhang E eine Tabelle der von Hupfuff verwendeten Initialen (S. 494–500).

Bei dem Werk von Oliver Duntze handelt es sich um eine hervorragende und höchst interessante Darstellung einer frühneuzeitlichen Offizin. Duntze zeigt auf höchstem Niveau, was die moderne Buchwissenschaft zu leisten imstande ist. Seine Aufarbeitung des Materials und insbesondere die exzellente Druckbibliographie sind beispielhaft.

Josef Pauser, Wien

- 1 Thomas Just, „*Lieber Barthel, laß mich leben, ich will dir all mein Docken geben*“. Das Vorgehen städtischer Obrigkeit in einem Fünffachmord 1500 in Wien, in: *Pro Civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich NF 4* (1999), S. 7–17.
- 2 Ergänzungen aus österreichischer Sicht (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Nr. 87 (UB Wien, FB Astronomie HSW 1004); Nr. 119 (UB Innsbruck 161E23/St.14); Nr. 122 (UB Innsbruck 161E23/St.10); Nr. 123 (UB Innsbruck 161E23/St.19); Nr. 217 (UB Innsbruck 211.602).